

KLAUS-DIETER EICHLER

BEMERKUNGEN ZUR PLATONISCHEN THEORIE DER CHŌRA

Im Rahmen seiner Untersuchungen zum Raumbegriff (topos) in der «Physik» bemerkt Aristoteles in bezug auf philosophische Konzeptionen seiner Vorgänger, daß Platon der einzige gewesen sei, der den Raum nicht nur als Faktum akzeptiert, sondern auch über dessen Wesen schon entscheidende Auskünfte gegeben habe. Ungachtet aller theoretischer Distanz und inhaltlicher Abgrenzung involviert die Stelle aus Physik IV, 209b 12-17 ein hohes Maß an Anerkennung und an Würdigung der platonischen Erörterungen als der ersten philosophischen Reflexionen über das Wesen des Raumes. Nach Aristoteles identifiziert Platon bekanntlich topos und chōra.¹ Eine Konsequenz dieser Identifikation ist die These des Aristoteles, daß Platon Raum und Stoff oder Raum und Materie für dasselbe hält.

Aristoteles bezieht sein Urteil, dem auch die einflußreiche Deutung E. Zellers folgt,² auf Timaios 47e-53c, der wohl prägnantesten Stelle des Platon zur Theorie des Raumes und der Materie.

Nachdem der erste Teil des Timaios (27c-47e) das Nus- oder Vernunftsprinzip als ein Konstruktionsprinzip der Welt thematisiert, erörtert der zweite Teil das Wirken der Anankē, der Notwendigkeit; ein quasi a-rationales Moment, das dem Wirken des Nus untergeordnet ist. Der Einsicht und Überzeugung, die auf Vernunft basieren, bleibt es unzugänglich. Die Anankē leistet gegenüber der

¹ Phys. A 209 b12.

² Vgl. E. ZELLER, *Philosophie der Griechen*, II, 1, S. 740: «An Stelle einer ewigen Materie müssen wir also die bloße Form der Materialität, die Form des räumlichen Daseins setzen».

Vernunft Gehorsam, sie läßt sich von ihr «überreden», sich dem Besten zu fügen um die vernünftige Ordnung anzunehmen.

Den Beginn einer systematischen Untersuchung der Chora, des platonischen Raumes oder auch, wie es einige Interpreten meinen, der Materie,³ markiert *Timaios* 48 e2 - 49 a6. «Ferner, der Anfang über das All soll nun ausführlicher durchgenommen werden als vorher. Damals nämlich haben wir zwei Gattungen (*eidē*) durchgenommen, jetzt aber müssen wir ein drittes anderes Genos aufzeigen.

Denn die zwei Genē waren für das vorhin Gesagte hinreichend, die eine als Gattung des Vorbildes (*paradeigmatos eidos*) aufgestellt, denkbar (*noēton*) und immer in gleicher Weise seiend, die zweite aber als Nachbildung des Vorbildes, die Entstehung hat und sichtbar ist (*mimēma de paradeigmatos deuteron, genesin echon kai horaton*). Ein Drittes haben wir damals nicht durchgenommen, in der Überzeugung, die zwei würden genügen. Jetzt aber scheint der Gedankengang (*logos*) dazu zu zwingen, den Versuch zu machen, eine schwierige und undeutliche Gattung mit Reden (*logois*) aufzuzeigen. Was ist also anzunehmen, was für ein drittes Vermögen (*dynamis*) und was für ein Wesen (*physis*) soll sie haben?

Wohl besonders folgendes: daß sie das Aufnehmende sei, gleichsam die Amme der ganzen Entstehung (*pasēs einai genesēōs hypodocheōn auten hoion tithēnōn*).⁴ Wenig später, in 49c, nennt Platon sie das «Worin», in 50b die «Natur, die alle Körper in sich aufnimmt, weiter in 50c den «Ausprägungsstoff» (*ekmageion*), das «Aufnehmende, vergleichbar der Mutter», in 51a «ein unsichtbares, gestaltloses, allempfängliches Wesen, auf irgendeine höchst unzugängliche Weise am Denkbaren teilnehmend und äußerst schwierig zu erfassen».

Die von Platon in diesem Zusammenhang recht schillernd gebrauchten Metaphern und Umschreibungen lassen sich auf zwei Grundbedeutungen reduzieren. Zum einen auf die der Materie b.z.w. Stoff, zum anderen auf die des Raumes (*chōra*). Obwohl in der Platonforschung unterschiedliche Positionen zu diesem Thema

³ Diese Annahme scheint auch von Chalcidius, dem *Timaios*-Übersetzer, vertreten worden zu sein. Dieser kennt zwar einen Übersetzungstermin für Materie, nämlich «*rerum receptaculum*», «*mater*», «*nutricula totius generationis*», nicht aber für *chōra*. (*Platonis Timaeus interprete Chalcedio cum eiusdem commentario*, ed. I. Wrobel, Leipzig 1876, Kap. 308).

⁴ *Tim.* 48 e2 - 49 a6.

zu konstatieren sind, überwiegt doch die Annahme einer Identität. Sie läßt sich, wie oben bemerkt, bis auf Aristoteles zurückführen.

Wie alle wichtigen Neuerungen des spätplatonischen Denkens geht auch die Konzeption der Materie aus dem Spannungsfeld zwischen Eleatismus und Heraklitismus hervor. Die Materie muß zwei feststehende Positionen einhalten: sie muß eine Erklärungsgrundlage der Veränderung, der Bewegung der Dinge abgeben können, und zwar nach den ontologischen Vorgaben, die von Platon im Dialog «Sophistes» entwickelt wurden, d.h. die Dinge dürfen nicht den Status des reinen Scheins zugewiesen bekommen. Darüber hinaus müssen sie so geartet sein, daß sie einen prinzipiellen Primat des Logos zulassen. In den «*Nomoi*» übt bekanntlich Platon an den sogenannten «*Physikoi*» heftige Kritik. «Wer nämlich jene Ansicht vertritt, der scheint Feuer und Wasser und Erde und Luft als das Erste von allem zu betrachten und eben das mit dem Namen «*Natur*» (*physis*) zu bezeichnen, die Seele aber als etwas, das erst später aus diesen entstanden ist».⁵ In dieser Auffassung sieht Platon eine entscheidende Quelle der Ansichten und «unvernünftigen Meinungen aller Menschen, die sich über die Natur befaßt haben».⁶ Die Ansichten der hier kritisierten «*Physikoi*» waren schon im Phaidon Gegenstand ernsthafter Bedenken.⁷ Die schon recht früh von Platon vollzogene Ablehnung jeder materiellen Erklärungsgrundlage der Ordnung der Welt und der Dinge in ihr, ist ein *Topos*, der das gesamte Werk des Atheners durchzieht.

Der Atomismus und die vorsokratische Elementenlehre waren für ihn aus zwei Gründen abzulehnen. Zum einen waren diese Konzeptionen nicht in der Lage den Logos als Prinzip des Kosmos zu retten, zum anderen gelangte vor allem der Atomismus in logische Inkonsistenzen bei dem Bemühen, die eigenen Grundannahmen streng zu denken. Gemeint ist damit das Problem der Bestimmung des Verhältnisses von Sein und Nichts, d.h. in bezug

⁵ *Nom.* 891c.

⁶ Ebenda.

⁷ Vgl. Phaid. 97 bf. Die materielle Faktizität eines Zustandes — und sei er höchst existentieller, wie der Gefängnisaufenthalt des Sokrates — mit einer Normativität zu identifizieren ist für Platon unakzeptabel. Sein Urteil über die Materialisten steht fest: der Vernunft, dem Logos, gebührt der Primat im Kosmos, denn das zu Ende gedachte materialistische Denken liefert immer nur eine Identifikation des Normativen mit dem Faktischen in Belangen des ethischen Handelns oder ex post Legitimationen, aber niemals Gründe für ein Handeln aus Vernunft.

auf die atomistische Terminologie Leeres — Volles.⁸ Der Atomismus gelangte aber auch in mathematisch-logische Schwierigkeiten, die mit der Annahme von kleinsten diskreten Größen verbunden sind.

Im folgenden soll deshalb die platonische Kritik des Atomismus dargestellt werden, da ihr Beitrag zur platonischen Materieauffassung nicht unerheblich ist.

Die platonische Kritik des Atomismus will diesem nicht peripher begegnen, sondern greift dessen Grundlagen direkt an. Es ist für Platon ein feststehendes Axiom, daß eine rein materialistische Interpretation der Natur atheistische Konsequenzen impliziert, deshalb moralisch nicht vertretbar und d.h. letztlich völlig unvernünftig ist.⁹ Die «Physikoi», die auf der Grundlage eines parmenideischen Seinsverständnisses den Atomismus entwickelten, sind von dieser Kritik betroffen, erklären sie doch das Werden der Dinge aus dem Wirken der Anankē.

Die entscheidende Grundlage der atomistischen Materietheorie rekurriert auf kleinste Teile im Sinne eines parmenideischen Seins, deren Zusammensetzung und Kombination durch das diese umgebende Nichts, das Leere (kenon), ermöglicht wird. Diese Voraussetzung ist für Platon nicht nachvollziehbar, da sie quer zur Auffassung des Parmenides in toto steht.¹⁰ Eine weitere Schwierigkeit des atomistischen Konzepts liegt darin, daß Paradoxien auftreten, wie man sie schon bei Zenon dargestellt findet. Daraus resultiert eine entscheidende Aporie; entweder gibt es keine Erklärung für die Umwandlung und Genesis der kleinsten Materiebausteine, oder, wenn ja, dann transzendieren diese Prinzipien die Materie und ihre immanenten Bestandteile. In der mit Sicherheit platonisch gefärbten Beurteilung des Atomismus bei Sextus lautet es nahezu programmatisch: «Das Prinzip von Allem im Bereich des Sichtbaren anzunehmen, verrät eine den Naturwissenschaften fremde Haltung».¹¹ Für Platon stellt der materialistische Atomismus offensichtlich eine

⁸ Vgl. Fragment bei Aetios, I, 3, 15 = DK 67 A 19.

⁹ Vgl. Nom. 891 cf.

¹⁰ Dies bemerkte schon Melissos in seinem umfangreichen Fragment DK 20 B7.

¹¹ Sext. Emp., adv. math., X, 250f.

Theorie dar, die einerseits eine gewisse Erklärungskompetenz gegenüber Umwandlungsprozessen von Stoffen besitzt, andererseits aber entschieden die Infragestellung des Primats des Logos vor der Materie betreibt.

Die Materie, der Stoff, die äußerliche Erscheinungsform der Handlung muß dem Logos als Prinzip unterstellt sein. Dies aber nicht aus einem Sollen, sondern aus Notwendigkeit heraus. Der Materiebegriff des Atomismus besitzt diese ethischen Implikationen nicht. Jede Erklärung (logon didonai), auch die von Naturvorgängen, steht nach Platon unter dem Druck des Nachweises, zu zeigen, wie es am besten ist, für die Dinge zu sein. Aitia und agathon werden identifiziert.

Um eine Theorie der Materie zu entwickeln, rekurriert Platon neben seiner Kritik am Atomismus in nicht unbedeutendem Maße auf Ergebnisse der Mathematik seiner Zeit. Hier vor allem auf die Proportionslehre und auf das neuartige Zahlenverständnis, das sich aus der Lösung des Problems der irrationalen Zahlen ergeben hatte. Hinzu kommen Ergebnisse aus der große Fortschritte gemacht habenden Stereo- und Planimetrie.¹²

Für Platon ergab sich ein wesentliches Argument gegen den Atomismus und seine Grundannahmen aus der Proportionslehre. Mit ihrer Hilfe konnte er gegen den Kerngedanken der Atomisten, die Annahme einer letzten diskreten Größe, vorgehen. Die Mathematik stellte Platon in Form der Proportionslehre zwar ein Instrument der Kritik zur Verfügung, jedoch zeigte sich, daß auch der Atomismus von dieser mathematischen Neuerung Gebrauch machte. Da die diskreten kleinsten Teile immer nur in der Menge sichtbar sind, konnte mit Hilfe der Proportionslehre eine Formalisierung der Mengenverhältnisse verschiedener Atome mit verschiedenen Eigenschaften erreicht werden. Sowohl Schwingungsverhältnisse in der Harmonielehre, wie auch Zeitrelationen konnten so durch Zahlenverhältnisse charakterisiert werden. Das Problematische bestand darin, daß die atomistische Theorie die Proportionslehre durchaus verwendete und nicht als ein Instrument der Kritik ablehnte.

Der Atomismus konnte sein Konzept solange verteidigen, wie die irrationalen Zahlen für die Mathematik noch ein weitgehend

¹² Vgl. K. GAISER, *Platons ungeschriebene Lehre*. Stuttgart 1963 und R. SORABJI, *Time, Creation and the Continuum. Theories in Antiquity and Early Middle Ages*, London 1983.

ungelöstes Problem darstellten. Die Negation der somatischen Eigenschaften der Zahl im neuen Zahlbegriff machte die Annahme eines letzten diskreten Atoms sehr problematisch. Die Proportionslehre geht nun nicht mehr aus von einer additiven Rechenweise, wie sie der Atomismus forderte, sondern zeigte, daß die Zahlenverhältnisse nur eine multiplikative Addition zulassen. Desweiteren war es für den Atomismus eine nicht erklärbare Tatsache, daß die Multiplikation einer Wurzel mit sich selbst, die einen irrationalen Wert hat, wieder eine rationale ganze Zahl hervorbringt.

Dies stellte für die Atomisten eine unzulässige metabasis eis allo genos dar. Damit war das Problem des Irrationalen noch nicht gelöst: eine mit dem Begriff «Binomiale» bezeichnete Schwierigkeit blieb bestehen.

Euklid zeigte im X. Buch seiner Elemente, daß zwei Größen (z.B. $\sqrt{6}$ und $\sqrt{3}$) potentiell (dynamai) kommensurabel sind, da ihre Quadrate (dynamais) «wirklich» kommensurabel sind.¹³ Aber eine Linie, bestehend aus zwei Längen $AB = \sqrt{3}$ und $BC = \sqrt{6}$, ist weder «potentiell» noch «wirklich» kommensurabel, da die Linie AC eine Fläche erzeugt von $(\sqrt{6} + \sqrt{3})^2$, und dieser Term bleibt irrational.¹⁴

Beide Ergebnisse nimmt Platon auf, sowohl die Möglichkeit Kommensurabilität von irrationalen Zahlen durch ihre Potenzierung herzustellen, wie auch das Phänomen des Weiterbestehens des Irrationalen im Falle der «Binomiale». Denn gerade die nichtmehr Denkbarkeit der irrationalen Zahlen, aber ihre Rationalität unter der Berücksichtigung der nächsten Dimension des Raumes, da die kommensurablen Quadrate ja Flächen beschreiben, machte diese mathematische Neuerung in ihrer konstruktiven und destruktiven Ambivalenz brauchbar. Denn im Übergang von (denkbarer) Zahl zu Fläche und Körper (sichtbar) steht die irrationale Zahl mit ihrer Eigenschaft weder noch denkbar, noch schon sichtbar zu sein. Doch die irrationale Zahl bezieht gerade aus dieser Zwischenstellung «ihren Drang zur Entfaltung in die nächste Dimension».¹⁵

¹³ Euklid, X, 219 Thaer.

¹⁴ Nach dem Binomialsatz ergibt $(a+b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$; sind also a und b zwei irrationale Zahlen, die quadriert kommensurabel sind, so bleibt doch der Term 2ab irrational.

¹⁵ K. GANSEK, *Platons ungeschriebene Lehre*, Stuttgart 1963, S. 149ff.

* * *

Die platonischen Elementarbausteine stellen in ihrer Flächenhaftigkeit kein somatisches Sein dar. Dennoch gehören sie aber wie die aus ihnen entstehenden Elementarkörper selbst in den Bereich des aus Notwendigkeit Gewordenen (di anankēs gignomena),¹⁶ d.h., zu den syntaitia des Werdeprozesses des Kosmos. Der Demiurg ist kein christlicher Creator, der aus dem Nichts die Welt ins Dasein ruft, er ist ein Bildner, ein Baumeister, der für sein Werk vorliegendes Material benötigt. Genau dies ist der Grund für die Einführung einer Neuerung im platonischen Denken. Warum Platon diese dritte Art des Werdens einführt, ist schon zum Teil erwähnt worden. Das Abbild braucht für seinen Bestand einen Ort, der nichts sein kann und sein darf. (en hō de eggignomena aei hekasta aiton phantazetai kai palin ekeithen apollytai).¹⁷ Diesen Ort des Werdens nennt Platon zu Beginn der Untersuchung eine hypodochē geneseos autēn hoion tithēnēn. Es ist nicht das Werden selbst, nicht das Sein, es ist das Wo des Worin des Entstehens. Die «dritte Art» ist weder ontologisch noch epistemologisch genau bestimmbar. Die epistemologischen Bestimmungen der hypodochē und der chōra sind Unsichtbarkeit und Teilnahme an einer Art von «Aferdenken» (logismō tini nothō).¹⁸ Auf der Suche nach einer Möglichkeit die chōra in irgendeiner Weise einzugrenzen, zeigt sich, daß man sie aus den ontologischen und epistemologischen Bestimmungen der beiden anderen Arten negativ erschließen kann. Die chōra vergeht nicht, kann aber — obwohl nicht sichtbar — auch nicht gedacht werden. Sie ist Ermöglichungsgrund des Wahrnehmbaren in analoger Weise wie die idea tou agathou Real- und Erkenntnisgrund der Dinge darstellt.

Dennoch besitzt die chora eine wichtige Funktion. Sie gibt einem Prozeß Raum. Der Kreislauf der Elemente, die sich ineinander umwandeln können, da sie alle aus den gleichen Grundbestandteilen, den Dreiecken, bestehen, ereignet sich in der chōra. Sie ist aber nicht nur der Ort, sondern darüber hinaus das, was als Erscheinung erscheint. Die von Platon vollzogene Differenz zwischen dem Worin des Wechsels und den wechselnden Bestim-

¹⁶ Tim. 47e.

¹⁷ Tim. 49ef.

¹⁸ Tim. 52b.

mungen wird sprachlich ausgedrückt mittels der Distinktion von *tode* und *touto* einerseits und *toitouton* andererseits. Mit dem ersteren bezeichnet er das beharrlich zugrundeliegende mit dem zweiten das So-Beschaffene, das Wechselnde. «Dasjenige, was wir stets bald so, bald anders werden sehen, wie zum Beispiel Feuer, nicht als ein dieses (*touto*), sondern jeweils als das so beschaffene (*toitouton*) Feuer anzusprechen, noch Wasser als ein dieses, sondern immer als das so beschaffene, noch irgend sonst etwas, als ob es eine Beständigkeit habe, soviel wir aufzeigen, indem wir die Ausdrücke, "das" (*tode*) und "dieses" (*touto*) gebrauchen und so etwas an ihnen kundzumachen glauben».¹⁹ Im Unterschied dazu heißt «dasjenige, worin jeweils entstehend jedes von ihnen erscheint, und woraus es wieder entschwindet»²⁰ *tode* und *touto*.

Die dritte Art ist hier in ihrer Fähigkeit angesprochen, alle elementaren Zustände annehmen zu können, d.h. so zu erscheinen, als ob sie Feuer, Luft, Erde oder Wasser wäre. Man könnte diese Fähigkeit nach Tim. 51a so beschreiben, daß es das Wesen der «dritten Art» ist, das Nichts von Allem zu sein, um als alles erscheinen zu können. Was erscheint sind Beschaffenheiten/Qualitäten, es erscheinen nicht Dinge selbst. Die *chōra* ist ein Ort des Werdens, der eine andere Qualität als das, was es erscheinen läßt, zukommt. Sie ist das Nichts von allem, was in ihr erscheint.

Viele Interpretationen deuten den Gegensatz «*touto-toitouton*» im Sinne eines Substanz- und Akzidenzverständnisses.²¹ Die Vermutung liegt nahe, daß hier die Platonische Auffassung unter das erst von Aristoteles in klassischer Weise entwickelte Substanz — Akzidenzschema subsumiert wird. Will man diesen Weg vermeiden, muß man einen Bezug zu einem anderen Spätdialog Platons herstellen, wo das Problem des Verhältnisses von Qualität und Substanz zur Diskussion steht. Dies ist im Dialog «Theaitetos» der Fall. Es wird in ihm die Behauptung geprüft, daß es keine absoluten Qualitäten gibt, die an einem anderen Ding erscheinen, sondern daß die Erscheinung einer Qualität immer nur das Erscheinen eines Seins

¹⁹ Tim. 49 d4-e2.

²⁰ Ebenda.

²¹ In der Konzeption des Aristoteles dient der Materiebegriff dazu um die Veränderung (*genesis, mutatio*) zu erklären. Sowohl der substantiellen wie der akzidentiellen Veränderung liegt die Distinktion von *ousia* und *symbebēkos* zu Grunde.

ist. Diese These wurde im Theaitetos eingeführt als eine entscheidende Konsequenz des Homo-Mensura-Satzes des Protagoras. Man kann diese Theorie als ein Modell verstehen, wie eine Erscheinung ohne Substrat erscheint. Alles was somit erscheint, ist in der Weise des Erscheinens. Den Startpunkt der Untersuchung bildet die These des Theaitetos Erkenntnis sei Wahrnehmung (*aisthēsis*). Diese These wird von Sokrates mit dem Homo-Mensura-Satz identifiziert. Das Subjekt steht im Mittelpunkt aller Beziehungen (*panta chrēmata*). Die entscheidende Neuerung, die dieses Modell impliziert, ist eine Restriktion des dreigliedrigen Wahrnehmungsmodells (Prädikat-Substrat-Subjekt) zu einem zweigliedrigen. Platon muß zu diesem Zweck den Nachweis führen, wie die mittlere Position ausgeschlossen werden kann, ohne daß das Phänomen «*aisthēsis*» dabei unerklärlich wird. Die Bedeutung einer substratlosen Phänomentheorie für die Interpretation der hypodochē und der *chōra* ist nicht belanglos. Was im «Theaitetos» zur Ablehnung der protagoräischen Phänomentheorie führt, nämlich die Unmöglichkeit des *pseudos*, macht diese gerade im Hinblick auf die Bestimmung der *chōra* im *Timaios* interessant.